
Familienblätter
Sonntags-Beilage der Posener Zeitung.

Nr. 26. Posen, den 25. Juni. 1893.

Der Freund des Todes.

Eine phantastische Geschichte aus dem Spanischen des Don Pedro de Alarcon.

Deutsch von Babette Arnous.

(Schluß.)

„Der Inhalt Deiner Gedanken ist somit der," fuhr das entsetzliche Wesen fort, „daß Dich nichts in der Welt kümmert, wenn Du nur Helene an Deiner Seite weißt!"

„Nichts!" war Gil Gils Antwort.

„Nun wohl! so erfahre denn Alles! Du nimmst also an, daß heute der zweite September 1724 auf der ganzen Welt sei! Dem ist nicht so. Viele, viele Jahre mehr als wir Freunde sind, schwanden dahin."

„Himmel! was sagst Du? In welchem Jahre leben wir?" schrie Gil entsetzt auf.

„Das achtzehnte, das neunzehnte, das zwanzigste Jahrhundert sind verstrichen und noch einige Jahre mehr. Heute betet die Kirche für den heiligen Antonius, wir haben das Jahr 2316."

„Dann bin ich also todt?" fragte der erstaunte Gil.

„Länger als sechshundert Jahre," antwortete der Tod.

„Und Helene?"

„Sie starb mit Dir . . . in jener Nacht, als wir uns kennen lernten."

„Wie? so trank ich das Gift?"

„Bis auf den letzten Tropfen . . . Helene starb aus Gram über Dein trauriges Ende. Schon seit sechshundert Jahren seid Ihr in meiner Gewalt."

„Unmöglich! Du willst mich toll machen!" rief Gil.

„Ich will niemand toll machen. Höre mir zu, Du sollst alles erfahren, was ich zu Deinen Gunsten that. Helene und Du, Ihr starbt an einem Tage; sie mit der Bestimmung, am jüngsten Gericht die Wohnung der Engel zu theilen, Du, zur ewigen Höllenqual. Sie, weil sie gut, rein und unschuldig war; Du, weil Du Gott vergaßest und Dein schlechtes Herz nur auf Deinen Ehrgeiz richtetest. Nun wohl, morgen um drei Uhr nachmittags wird in Rom das jüngste Gericht stattfinden."

„Oh . . . Mein Gott . . . der Welt Ende?"

„Es war Zeit! aber ich will Dich beruhigen . . ."

„Wenn die Welt untergeht!" rief Gil kleinlaut.

„Es schadet nichts . . . Du hast nichts zu verlieren! Wenn das jüngste Gericht da ist, so werde ich, der ich stets große Vorliebe für Dich hatte, und weil Helene Dich im Himmel so liebt, wie auf Erden, Gott bitten, daß er Deine Seele rette. Gott wird dann sagen: „er kann kein Mitleid erwarten, da er ein Selbstmörder ist." Aber Helene sagte mir: „Rette ihn." Darauf vertraute mir der Schöpfer Deinen Geist auf eine Stunde an: „Bessere ihn, wenn es geht." „Rette ihn!" sagte Helene. Ich versprach es und klopfte an Dein Grab, wo Du schon sechshundert Jahre lang schliefst. Du hörtest mich nun an Deiner Bahre und ich ließ Dich das Leben träumen. Unser Zusammentreffen, der Besuch bei Philipp V. und am Hofe Ludwig I., Deine Heirath mit Helene, alles hat Dir nur im Grabe geträumt.

In einer einzigen Stunde hast Du geglaubt drei Tage zu leben, wie wir in einem Augenblicke sechshundert Jahre des Todes zurücklegten.

„Oh, Nein! es ist kein Traum gewesen," rief Gil.

„Ich begreife, daß Dich der Gedanke befremdet," entgegnete der Tod . . . „Es scheint Dir Wahrheit; aber ich sage Dir, so ist das Leben. Träume scheinen Wirklichkeit und Wirklichkeit ist nur Traum. Helene und ich haben Dich besiegt. Wissenschaft, Erfahrung und Philosophie haben Dein Herz geläutert, Deinen Geist veredelt und Dir die Größe der Welt als nichtige Eitelkeit gezeigt; haben Dich gelehrt, daß Du dem Tode nicht entfliehen kannst, wie Du es gestern wolltest, daß Du der Welt entsagen mußt, wenn Du, wie jetzt, nach einer ewigen Liebe verlangst, wenn Du die Unsterblichkeit ersehnst. Kein anderes Mittel giebt es."

„Aber Helene," murmelte Gil.

„Es handelt sich nur um Gott, nicht um Helene. Helene existirt nicht und hat nie existirt. Helene war die ewige Schönheit, ein Wiederschein der Unsterblichkeit. Heut, wo der Stern der Wahrheit und Gerechtigkeit sein Licht strahlen läßt, heut verschmilzt Helene auf ewig mit der Unsterblichkeit, auf sie muß Dein Wünschen gerichtet sein."

„Ein Traum war es . . ." rief der Jüngling in unsäglicher Angst aus.

„Und was wird die Welt in wenig Stunden sein? Ein Traum des Schöpfers!"

Bei diesen Worten erhob sich der Tod, entblößte sein Haupt, schlug den Blick gen Himmel auf und flüsterte: „Sonnenaufgang in Rom! es erfüllt sich der letzte Tag . . . Lebe wohl Gil! . . . auf ewig . . ."

„Oh! . . . verlaß mich nicht," rief der Unglückliche,

„Verlaß mich nicht — sagst Du zum Tod? und gestern wolltest Du mir entfliehen?“

Oh, laß mich nicht in dieser trostlosen Gegend allein; hier ist das Grab!“

„Wie!“ sagte die finstere Gottheit spöttisch, „so schlecht hast Du es während sechshundert Jahre hier gehabt?“

„Wie! hier habe ich gelebt?“

„Gelebt! . . . nenne es so, wenn Du willst; hier hast Du alle die Zeit geschlafen.“

„Ist das mein Grab?“

„Ja, mein Freund, . . . wenn ich Dich wieder darin berge, wirst Du Dich davon überzeugen und auch die Kälte spüren, die in Deiner Wohnung herrscht.“

„Ach! ich werde sterben!“ rief Gil Gil, „ich bin am Nordpol.“

„Du wirst nicht sterben, denn Du bist schon todt; doch Du wirst morgen mit allen Geschlechtern zugleich erwachen!“

„Oh, mein Freund,“ rief Gil bitter, „verlaß' mich nicht . . . oder träume ich etwa noch? . . . ich will nicht schlafen! . . . Dieser Schlaf entsetzt mich. Das Grab erstickt mich . . . führe mich in jenes Landhaus am Guadarama, wo ich mir einbildete Helene zu sehen, und laß mich dort den Untergang der Welt erwarten! Ich glaube an Gott, verehre seine Gerechtigkeit und flehe seine Barmherzigkeit an . . . aber führe mich zu Helene!“ flehte er inbrünstig.

„Oh, welche unendliche Liebe!“ sagte die Gottheit. „Sie hat über das Leben triumphirt und wird den Tod besiegen! Du verachtest Welt und Himmel — so geschehe Dir, wie Du begehrst, Gil Gil . . . aber vergiß nicht Deine Seele . . .“

„Oh, ich danke, danke, mein Freund, führe mich zu Helene.“

„Nein; ich will Dich nicht zu ihr führen; Helene ruht in ihrem Grabe, ich will sie hierher holen, damit sie die letzten Stunden ihres Todtenschlafs an Deiner Seite ruhe.“

„Oh! wir werden zusammen begraben sein. Ich werde Helene sehen, hören und wissen, daß sie mich liebt und ewig an meiner Seite ruhen wird, im Himmel und auf Erden! Nun kümmert mich die Nacht des Grabes nicht mehr.“

„So komme hierher, Helene, ich befehle es Dir!“ sagte der Tod mit düsterer Stimme und berührte die Erde mit seinem Fuße.

Helene erschien, wie er sie im Garten am Guadarama gesehen hatte, in weiße Gewänder gehüllt und doch bleich wie Alabaster in dem eisigen Gemache.

Gil Gil empfing sie knieend; Thränen überströmten sein Gesicht, er faltete die Hände und heftete einen dankbaren Blick auf das friedliche Antlitz des Todes.

„Lebt wohl, meine Freunde!“ rief dieser aus.

„Deine Hand, Helene,“ stammelte Gil.

Und mit verschlungenen Händen und gen Himmel gerichteten Blicken erwiderten sie den Abschiedsgruß des Todes.

Die düstere Gottheit zog sich langsam zurück.

„Auf ewig!“ sagte der Menschenfreund und entschwand.

„Mein auf ewig!“ rief Helene, Gils Hände in die ihrigen pressend. „Gott hat Dir vergeben, wir werden vereint im Himmel leben.“

„Auf ewig vereint,“ rief der Jüngling mit verklärter Begeisterung.

Der Tod war entschwunden und eine entsetzliche Kälte erfüllte das Gemach. Gil und Helene fielen erstarrt und versteinert in jener andächtigen Stellung, mit verschlungenen Händen und zum Himmel gerichteten Blicken nieder, wie zwei herrliche Bildwerke.

Schluß.

Wenige Stunden später barst die Erde, wie ein Granatapfel.

Die nächsten Gestirne wurden von ihr angezogen und durch die ungeheure Schwere der Ueberreste ihr gleich gemacht. Diese Verbindung verursachte eine schreckliche Umwälzung, aus der eine Sündfluth entstand und die Entgleisung der Erde von ihren Polarachsen hervorgerufen ward, durch welche der Mond zum Trabanten der Venus oder des Merkur wurde.

Indessen war das jüngste Gericht mit den Nachkommen Adam und Evas vor sich gegangen. Nicht im Thale Josaphat, sondern auf einem von Karl V. entdeckten Kometen. Die Seelen der Verdammten wurden auf andere Planeten verbannt, wo sie ein neues Leben beginnen mußten.

Welche harte Strafe!

Diejenigen, welche sich im zweiten Leben bessern, werden die Genugthuung haben, an dem Tage wieder in Gottes Schooß zurück zu kehren, wo jene Sterne verschwinden werden.

Die andern aber, die sich nicht bessern, müssen noch hundert andere Welten, der unsrigen gleich, durchwandeln, ehe sie zum Ziele gelangen.

Gil und Helene gingen an jenem Abende Hand in Hand in das Land der Verheißung ein; für ewig von Schmerz und Reue befreit, erlöst, versöhnt mit Gott, Erben seines Ruhmes in Gemeinschaft mit allen andern Gerechten und Verklärten.

Deshalb beende ich nun meine Erzählung mit den Worten der Alten:

„ich war, ich kam und sie gaben mir nichts.“

Die Spionin.

Erzählung von Maurus Jókai.

(Schluß.)

V.

Während des sich lange Zeit hindurch ziehenden Feldzuges konnte man häufig bald hier, bald dort, einmal im ungarischen, dann wieder im österreichischen Heerlager eine Frau sehen, die, stets neue Gestalten annehmend, bald als Bäuerin, bald als Marketenderin, ja sogar auch als junger Mann auftauchte und sofort wieder verschwand, sobald sie Aufmerksamkeit erregte. Erweckte sie Verdacht und wurde sie verfolgt, so war sie, bis ihre Personalbeschreibung bekannt wurde, nicht mehr dieselbe, die man suchte, sondern sie hatte ein anderes Gesicht, eine andere Gestalt, einen anderen Reisepaß, — mit einem Worte, nicht die entfernteste Aehnlichkeit mehr mit ihrem früheren Aussehen.

Später traf es sich, daß sie bald von den Kaiserlichen, bald von den Rebellen gefangen genommen wurde, und der klarsten Beweise ungeachtet wußte sie sich stets wieder reinzuwaschen, so daß sie eine Stunde nach ihrer Gefangennahme immer wieder freigelassen wurde.

Schließlich ward sie von beiden Parteien für die eigene Spionin angesehen, und so verkehrte sie völlig ungehindert zwischen den beiden Lagern. Sie blieb niemals länger als eine Stunde an einem Orte, niemals verkehrte sie mit mehr als einem Menschen und niemals fand man irgend etwas Schriftliches bei ihr, so daß man ihr niemals nachzuweisen vermochte, daß sie auch dem Feinde Dienste leiste.

Dafür aber waren ihre Berichte stets genau und erschöpfend für beide Parteien gleicherweise.

Daß die Kaiserlichen trotzdem nur wenig Vortheil von diesen Berichten hatten, kann damit erklärt werden, daß fast alle Rebellen-Generale, ohne Ausnahme, die Gewohnheiten hatten, daß sie einen Tag vor der Schlacht großen Rath über die Dispositionen des am nächsten Tage stattfindenden Gefechts abhielten und dabei die Entwürfe eines Jeden aufmerksam anhörten. Den nun mühsam ausgearbeiteten Schlachtplan ließen sie fein säuberlich abschreiben, vorlesen, mit ihrer Genehmigung versehen, um am nächsten Tag keinen Buchstaben, keinen Gedanken davon zu erfüllen, was dort geschrieben stand. Und was die numerische Stärke des Heeres anbelangte, so widersprach diese jeglicher, auf Zahlen basirender, Wissenschaft, denn es gab Regimenter, deren einzelne

Bataillone im Kampfe schwerer wogen, als andere vollständige Regimenter.

Hermine fand sich häufig auch bei dem Rebellen=General ein und erhielt von diesem nicht selten den ganzen Kriegsplan niedergeschrieben, damit sie ihn dem Feinde übergebe, und da die übrigen Kundschafter mit demselben übereinstimmende, nur viel lückenhaftere Berichte lieferten, begann man Hermine für einen der besten Spione anzusehen.

Daß die Ausführung mit dem Plane nicht übereinstimmte, konnte doch nicht ihr zur Last gelegt werden.

Wenige Tage vor der zweiten Schlacht bei Szöny finden wir die Wittwe abermals in der Wohnung des jungen Hauptmannes.

„Sie kommen gerade recht, Hermine,“ sagte der Hauptmann nach vertraulicher Begrüßung. „Der Kriegsrath hat Sie heute ganz besonders für Ihre Berichte belobt.“

„Diese Auszeichnung schmeichelt mir ungemein.“

„Jetzt harrt Ihnen indessen eine große Aufgabe, die die Krone Ihrer bisherigen Thätigkeit bilden wird.“

Statt zu fragen, schwieg die Frau.

„Sie müssen die Güte haben, Komorn und die Befestigungen von Szöny für uns auszukundschaften.“

„Das vermag ich nicht. Hierzu benöthigt es eines wissenschaftlich gebildeten Mannes, der in die Geheimnisse der Kriegsbaukunst eingeweiht ist. Was weiß ich, welche Bestimmungen die einzelnen Schanzen haben? Auch zeichnen kann ich nicht. Schicken Sie doch zu diesem Zwecke einen Ihrer Ingenieure hin.“

„Sie verzeihen wohl, schöne Hermine, doch hegt nicht ein Jeder Neigung für diese Beschäftigung; hierzu muß man sich berufen fühlen, muß einige Kühnheit und auch etwas Resolution für den Fall besitzen, wenn man auf frischer That ertappt wird.“

„Bloß einige Gewandtheit und nichts weiter; die Ungarn sind nicht argwöhnisch.“

„Das gebe ich zu, Hermine und daß man leicht in die Festung und zwischen die Schanzen gelangen kann, ist ebenfalls anzunehmen. Doch ist hiermit noch gar nichts gewonnen. Die Aufgabe besteht darin, dort jedes Plätzchen aufzusuchen, zu Papier zu bringen und um dies ohne Aufsehen fertig zu bringen, bedarf es einer so unerschöpflichen Findigkeit, wie diese außer Ihnen Niemand besitzt.“

„So mag also Jemand mit mir kommen, der die Sache versteht, und gleich dem Blinden und Lahmen im Märchen, werden wir Beide nur für einen Menschen gelten.“

„Parbleu, Madame, Sie scheinen heute ganz ungemein scherzhaft aufgelegt zu sein! Der Mann, der mit Ihnen diesen Gang unternehmen würde, müßte ein fanatisches Vertrauen zu Ihnen haben.“

„Nun, und einen solchen Menschen gäbe es nicht auf der Welt?“ sagte die Frau, indem sie sich mit verführerischer Schmeichelei an die Schulter des Offiziers lehnte.

„Sie meinen mich, Madame? Nun, ich kann Ihnen sagen, daß diese Beschäftigung meinen Geschmacke nicht entspricht. Acht Mal stand ich bereits den feuerspeienden Kanonenschlünden gegenüber, ich weiß, was es heißt, Muth zu haben, hierzu besitze ich, offen gestanden — keinen Muth.“

„Das ist wohl wahr,“ versetzte die Frau spöttisch; „den Kanonen gegenüber genügt ein kleiner Weinrausch, während hierzu Nüchternheit erforderlich ist.“

„Ich bin sehr wählerisch zwischen den verschiedenen Todesarten. Als Soldat möchte ich auf dem Schlachtfelde sterben; im Bette zu sterben ist langweilig, aber auf dem Richtplatze hat der Tod etwas Furchtbares an sich.“

„Der Tod ist auch für mich furchtbar; doch hat man den Verstand, um sich in Acht zu nehmen. Sie werden wissen, daß mich die Ungarn für ihren eigenen Spion halten; doch geschah es trotzdem bereits, daß ich angehalten wurde. Niemals aber fand man auch nur einen Buchstaben bei mir, der die Beschäftigung verrathen hätte, die mich auf den Richtplatz gebracht hätte.“

„Wie ist dies möglich?“

„Sehen Sie diese goldene Uhr? nicht wahr, Sie fragten mich bereits häufig, wieviel Uhr es sei, kamen aber niemals auf den Gedanken, daß das kleine goldene Schmuckstück nicht nur die Tagesstunden, sondern zuweilen auch die Todesstunde anzeigt. Sehen Sie hierher.“

Damit drückte die Frau an einer winzigen Feder an der Seite der Uhr, worauf sich ein kleines Gehäuse hervorschob, aus welchem eine Menge dünngeschnittener, feiner Papierstreifen herausfiel.

„Hier sind meine gefährlichen Aufzeichnungen verborgen. Außer mir kennt Niemand das Geheimniß der Uhr; es hegt aber auch diesbezüglich Niemand einen Argwohn.“

Der Offizier schien nachzudenken.

„Daß wir uns durch unsere eigene Ungeschicklichkeit verrathen könnten, ist wohl nicht zu befürchten,“ fuhr die Dame fort; „Sie können nur in einem Falle Bedenken hegen, wenn Sie nämlich glauben, daß ich Sie verrathen werde. In diesem Falle will ich nicht weiter über die Sache sprechen.“

„Gut, ich gehe mit Ihnen,“ sagte der an seiner schwächsten Seite angegriffene Offizier. „Sorgen Sie für Verkleidungen.“

„Vorerst für das Losungswort. Unsere Verkleidung besteht in einfachem Bürgerkostüm, da dies am wenigsten auffallend ist.“

Eine halbe Stunde später befand sich die Wittwe mit dem Manne, der ihr den Gatten getödtet, auf dem Wege zum ungarischen Lager.

VI.

In einem abgebrannten Hause der Stadt Komorn hatten die Honvéds an einem schönen Abend eine lustige Tanzunterhaltung veranstaltet. Irgend ein findiger Kopf hatte in den zerstörten Räumen ein Wirthshaus improvisirt. In einer Stadt, die sich im Belagerungszustand befand, hatte kein Mensch Lust, abgebrannte Häuser von neuem aufzubauen; zwischen den Trümmern mochte wohnen, wer da wollte.

In einem Zimmer, welches an das Weinhaus stieß, saßen der verkleidete Hauptmann und die Wittwe in leisem Gespräch mit einander.

Der Hauptmann machte mit Bleistift Aufzeichnungen in das Innere der geöffneten Uhr, wobei die Frau bald auf dies, bald auf jenes aufmerksam machte.

„Wie sonderbar wäre es doch,“ meinte Hermine auf einmal, indem sie sich von ihrem Platze erhob, „wenn die dort draußen erfahren würden, was Sie da thun.“

„Das Sonderbare hieran wäre bloß, daß man mich erschießen würde,“ versetzte der Hauptmann, ohne von seinen Papieren aufzublicken.

„Und wenn ich nun da hinausrufen würde: Hierher Leute! Dieser Mann da ist ein Spion!“

Aergerlich fuhr der Hauptmann heraus:

„Ihr Scherz ist gar nicht am Platze, Hermine!“

„Nun, nun, deshalb müssen Sie ja nicht gleich so zornig werden,“ sagte die Frau scherzend. „Lassen Sie mich 'mal sehen, was Sie schon geschrieben haben!“ und damit griff sie nach der Uhr. „Diese Uhr hat auch noch ein anderes Versteck.“

„Zeigen Sie einmal.“

Durch Verschiebung einer kleinen, goldenen Platte wurde im Innern der Uhr das Portraitbild eines Mannes in feiner Miniaturmalerei sichtbar. Derselbe trug den blauen, mit silbernen Knöpfen geschmückten Dolman der Nationalgarde.

„Wer ist dieser Mann?“

„Sollten Sie ihn nicht kennen?“ fragte die Frau scharf, indem sie den Offizier wild anblickte. „Dies ist jener Mann,“ rief sie jetzt zitternden Tones aus, wobei sie sich drohend emporrichtete, während ihr Gesicht flammte, „dies ist jener Mann, den Sie getödtet haben und dessen Verlobungsring Sie auch jetzt noch am Finger tragen und den ich anbetete und auch jetzt noch anbete — — mein unglücklicher Gatte!“

Der Offizier wurde bleich wie die Wand. Der mörderische Blick dieses entsetzlichen Weibes ließ ihn erstarren. Er vermochte keinen Laut hervorzubringen, sondern sah es unthätig, widerstandslos mit an, wie die Frau der Thür zuschritt —. Ihr erster Schritt war fest, der zweite zögernd, — — beim dritten sank sie auf die Kniee, legte die Hand auf die Thürklinke und blickte zitternd, mit todtbleichem Gesicht, auf ihr Opfer, das noch immer, wie vom Schlage gerührt, regungslos dasaß.

„Nur ein Wort von mir und Du bist verloren,“ sprach die Frau mit fliegendem Athem. „Du bist verloren — —. Seit Monaten arbeite ich Tag und Nacht an Deinem Verderben, um Dich zu tödten — — jetzt bist Du hier — — und jetzt will ich Deinen Tod nicht mehr — — geh, fliehe, rette Dich! Ich brachte Dich bis zur Schwelle des Todes — wende Dich zurück, ich will Deinen Tod nicht mehr — — gieb mir den Ring von Deinem Finger und gehe — —.“

Der Offizier sprang auf und wollte sich durch die Thür entfernen.

„Wahnsinniger, wohin willst Du? Dein Gesicht verräth einem Jeden, wer Du bist. — Dort, durch jenes Fenster, — — springe hinab, schwimme über die Waag. Sei vorsichtig — — laß Dich nicht sehen — —. Ich will Deinen Tod nicht — —. Gehe — —.“

Der Offizier sprang zu dem offenen Fenster hinaus und verschwand eiligst zwischen den Trümmern.

Zitternd, fieberschauernd horchte die Frau auf seine enteilenden Schritte und als diese verhallten, sank sie auf die Kniee, Thränen brachen aus ihren Augen, sie schluchzte, faltete die Hände, und wie wenn sie mit unsichtbaren Himmelsbewohnern sprechen würde, stammelte sie:

„Bist Du zufrieden mit mir? — — That ich so recht? — — Billigst Du es?“

* * *

Wenige Tage darauf trafen die beiden Heere unter den Mauern von Szöny zu blutiger Schlacht zusammen.

Lange schwankte die Entscheidung, bis sich endlich der ungarische Anführer selbst an die Spitze seiner Schaaren stellte und in seinem Purpurdolman mit wallenden rothen Federn seine Husaren zum todtbringenden Sturme führte.

Die schwere kaiserliche Reiterei kam ihm entgegen.

Gleich zwei Lavaströmen näherten sich einander voll brennender Kampfbegierde die beiden feindlichen Schaaren. Die Offiziere überall an der Spitze ihrer Abtheilungen.

Plötzlich löst sich aus den Reihen der Kaiserlichen ein Reiter und sprengt geradewegs auf den Anführer der Ungarn zu. Sie

treffen zusammen, der ungarische Anführer erhält eine mächtige Wunde über den Kopf und der kaiserliche Reiter stürzt entseelt zu Boden.

Im nächsten Augenblick stoßen die beiden Heere zusammen. Unter entsetzlichem Geprassel findet der Anprall statt, ein furchtbares Geschrei erfüllt die Lüfte.

Lange wogt der erbitterte Kampf. Voran reitet der Ungarn-General in blutiger Uniform, mit blutigem Schwerte und blutendem Kopfe, — — als er zurückkehrt, hat er das Schlachtfeld behauptet. Die Todten läßt er beerdigen.

Doch hebt man ihn bewußtlos vom Pferde, seine Wunde ist tief und schwer, — — nur die Kampfbegeisterung hielt ihn aufrecht.

Hermine eilt herbei, um die Wunden des Generals zu pflegen.

Bald wird auch Der hereingebracht, der ihn verwundete. Er ist bereits todt; eine tödtliche Wunde hatte ihn zu Boden geschmettert, die Pferde waren über ihn hinweggebraust.

Trotzdem erkennt ihn Hermine.

Er konnte dem Tode also doch nicht entgehen.

Doch starb er eines schönen Todes. Er fiel von der Hand des ungarischen Anführers, in muthigem Kampfe, verwundend und verwundet.

Sinnenden Auges betrachtete die Frau lange die beiden schönen bleichen Männer.

Welchen von ihnen liebte sie? Welchen haßte sie? Vielleicht Keinen, vielleicht Beide? Das erfuhr Niemand . . .

Kleines Feuilleton.

* **Die Organisation der Bettelei,** wie sie in sehr vielen Gegenden Rußlands als altehrwürdige, nicht anzutastende Einrichtung besteht, findet dort in der jüngsten Zeit eine weniger nachsichtige Beurtheilung als bisher, und immer öfter und nachdrücklicher lassen sich Stimmen vernehmen, welche auf die mit solchen Almosenspenden verbundenen Gefahren hinweisen. Es giebt ganze Dörfer, die nur vom Bettel leben. Im Gouvernement Penza giebt es Ortschaften, wo fünfzig Prozent der Bevölkerung sich dem Bettel widmen. In Galitzin spannen die Bauern, die sich zum größeren Theil in recht guten Verhältnissen befinden, unmittelbar nach beendigter Feldarbeit ihre Pferde vor ihre Wagen und ziehen aus, um zu betteln. Sie verlassen ihr Dorf als Handelsleute, die Ringe, Fingerhüte und andere Kleinigkeiten verkaufen, aber kaum haben sie einige Werst zurückgelegt, so verwandeln sie sich in Blinde oder Lahme und fangen an, zu betteln. Die Bewohner gewisser Dörfer des Gouvernements Moskau haben die Spezialität, sich als Opfer verheerender Feuersbrünste auszugeben, die Ihnen Haus und Hof zerstörten. Sie verschaffen sich falsche Zeugnisse von den Lokalbehörden und treiben ihr Gewerbe unter dem Schutz amtlicher Schriftstücke. Ungefähr siebenhundert Familien aus dem Kreise Chochloff im Gouvernement Nischni-Nowgorod wandern alljährlich bettelnd von Ort zu Ort. Die Bewohner von Kawaksin sammeln auf Grund gefälschter Schriftstücke Gelder zum Bau von Kirchen. Auch in Weißrußland steht der Bettel in schönster Blüthe. Die Bettler im Gouvernement Mohilew tragen den Namen „blinde Greise“ und nennen sich untereinander Ljubka. In Städten wie Kiew, Woronesch und Troilsk, wo es berühmte Klöster giebt, die Pilger anziehen, wimmelt es von Bettlern. Kiew besitzt sogar eine Anzahl von Häusern, die ausschließlich den Bettlern vorbehalten sind. Diese Häuser, die vor etwa hundert Jahren erbaut worden, gehören denen, die sie bewohnen. Die Polizei läßt es sich angelegen sein, die Häuser nach und nach abzutragen. Auch in diesen Bettlerpalästen gelten bestimmte Regeln. Die Bettler haben sich die Stadt eingetheilt, und wehe dem unter ihnen, der sich einfallen ließe, eine andere als die ihm überwiesene Gegend auszubeuten. Daß auch gemiethete oder gekaufte Kinder auf diesen Streifzügen eine Rolle spielen, gewöhnlich als Führer der Blinden, ist allbekannt. Die armen Kleinen werden sehr oft von den „Blinden“ auf's grausamste mißhandelt. Im Gouvernement Cherson schicken die Eltern ihre Kinder „um sie vor dem Müßiggang zu bewahren“ in die Nachbarschaft zu betteln. Es giebt Orte, wo die zum Bettelstand bestimmten Kinder in besonderen Schulen auf ihren Beruf vorbereitet und unterwiesen werden. Die Bettler gelangen zu einem gewissen Wohlstand, der für die armen ländlichen Arbeiter unerreichbar ist. Auch eine besondere Art von Poesie ist unter diesen Bettlern im Schwange, die von unbekannten Dichtern für ihren Gebrauch zugestutzte religiöse Poesie, die ihren Gegenstand der Legende oder der Bibel entlehnt. In dem Gouvernement Mohilew giebt es bestimmte Hütten, in welchen sich die Blinden eine zeitlang einschließen, um sich gegenseitig ihre poetischen Schätze, die so beweglich auf die Gemüther zu wirken geeignet sind, mitzutheilen. Die besten Schulen dieser Gattung befinden sich in Zerebno, Horodetz, Pucet und Chotowicz. Jeder Schüler, der die Lieder und Gesänge erlernen will, muß seinem Lehrer mehrere Rubel zahlen, einige Monate für ihn arbeiten und ihn nach beendigtem Studium festlich bewirthen.

* **Untersuchungen über den schädlichen Einfluß des Rauchens** auf den menschlichen Organismus hat ein englischer Arzt, Dr. Brodnar, kürzlich angestellt. Von 123 Patienten im Alter von 18—78 Jahren huldigten 98 der Gewohnheit des Rauchens. Nicht weniger als 90 zeigten eine deutliche Schwächung mehrerer Sinnesorgane (des Gehör-, Geschmack- und Tastsinns), 82 litten an periodischen Kopfschmerzen, welche an Heftigkeit abnahmen oder ganz schwanden, je nachdem das Rauchen eingeschränkt oder eingestellt wurde; 5 Patienten hatten sich ernste Nervenkrankheiten zugezogen, 50 Prozent wiesen leichte Störungen der Herzthätigkeit auf, und 89 zeigten in schwächerem oder stärkerem Maße Magenbeschwerden; 52 litten merkwürdiger Weise an leichten, schwindelartigen Erscheinungen beim Gehen, die sich in der Neigung äußerten, nach einer Seite zu schwanken. Mehr als die Hälfte klagte über Vergeßlichkeit und bei verschiedenen erreichte diese so hohe Grade, daß sie nicht einmal die Familiennamen mehr behielten. Auch Augenkrankheiten beobachtete der englische Arzt in 80 pCt. der Fälle. — Es dürfte sich hier doch nur um Personen handeln, die dem Genuß des Rauchens im Uebermaß gefröhnt haben.

* **Das größte Geschäft der Welt.** Aus Chicago wird der „K. Vztg.“ geschrieben: Unsere Stadt ist der Sitz des größten Geschäfts der Welt. Es wird das niemand zu bestreiten wagen, der den nachstehenden Ausweis von Armour & Co. für das am 1. April 1893 endende Jahr liest. In diesem Jahre schlachtete die Firma 1 750 000 Schweine, 1 800 000 Stück Rindvieh und 625 000 Schafe, und ihre Verkäufe beliefen sich auf 102 000 000 Dollars. Sie beschäftigte 11 000 Leute, denen sie zusammen 5 500 000 Dollars Löhne zahlte. Zur Fortschaffung ihrer Erzeugnisse an Schinken, Speck, Schmalz u. s. w. waren 4000 Eisenbahnwagen und 700 Pferde in fortwährendem Betrieb. Außerdem beschäftigte sie noch 750 Mann in ihrer Leimfabrik, welche 12 000 000 Pfund Leim erzeugte. Schreiber dieses hat vor einiger Zeit die hiesigen Union Yards besucht, in welchen die riesigen Viehhöfe und Schlächtereien (Packing Houses) der Firma sich befinden. Da staunt man über, und mit Recht, wenn auch empfindlichen Damen und überhaupt nervenschwachen Personen vom Besuch dieser großartigen Anlagen abzurathen ist, obwohl auf allen Wegen, welche die Besucher geführt werden, erstaunliche Reinlichkeit herrscht. In den Schweine-Schlächtereien wurden an diesem Tage rund 5000 Borstenthiere verarbeitet; im Winter bis zu 10 000 an einem Tage. Ferner gegenwärtig 4500 Stück Rindvieh täglich. Für den Laien interessant sind auch die großen Gefrierhäuser und Pökelhallen. Armour beherrscht vollständig den Weltmarkt in Schweinefleisch und Schmalz.

* **Ein Brief des Kronprinzen Rudolf von Oesterreich,** an Hofrath v. Weilen gerichtet, gelangte gestern mit Heft 17 des Werkes „Oesterreich-Ungarn in Wort und Schrift“ zur Veröffentlichung. Der Brief ist von Sonnabend, den 28. Januar 1889, vier Tage vor dem Tode des Kronprinzen, datirt und lautet: „Lieber Weilen! Es war mir unmöglich, meine Skizze über Gödöllö niederzuschreiben. Wie Sie wissen, war ich während der ganzen Zeit mit verschiedenen, insbesondere militärischen Dingen überhäuft, und auch jetzt muß ich Qualifikationstabellen durchprüfen, was mit besonderer Sorgfältigkeit geschehen muß. Wenn ich Montag in Mayerling sein werde, wird mir einige freie Zeit zur Verfügung stehen, um den Artikel zu beendigen. Ich hoffe, daß ich Mittwoch oder Donnerstag mit Ihnen werde zusammentreffen können, und daß ich Ihnen dann das Manuskript übergeben werde. Rudolf.“ Am Mittwoch war der Kronprinz todt. Der Brief beweist, daß er vier Tage vorher gar nicht ans Sterben gedacht hat.

* **Zwei interessante Erinnerungsstücke** gelangten am 14. Juni in London unter den Hammer — Shakespeares Krug und Spazierstock. Beide waren von dem Dichter seiner Schwester Joan vermacht worden und waren bis zum Beginn dieses Jahrhunderts in derselben Familie verblieben. Der Krug ist aus weißem Thon, neun Zoll hoch, an seinem weitesten Theile 16 Zoll im Umfang und mit Bildnissen der römischen Gottheiten ausgeschmückt; der Stock ist aus Malakaholz und 4 Fuß 9½ Zoll hoch; mit 155 Guineen wurden die werthvollen Stücke von einem Shakespeare-Verehrer erstanden.

* **Zu kleine Probe.** Wilhelm: „Wat, Dein Prinzipal hat Dir eene Mark mehr ausbezahlt und Du hast sie retourjejeben?“ — Lude: „Jawoll. Ick habe mir jedacht, der olle Schlauberger will bloß meine Ehrlichkeit uff die Probe stellen und for eene Mark falle ick nich 'rin!“

* **Sein „Trinkgeld“.** „Was, Süffle, gehst schon wieder in die Kneipe?“ — Süffle (Einen Hundertmarkschein zeigend): „I freilich, der Alte hat ja heut' frisches Löschpapier geschickt!“

* **Die innere Stimme.** Schauspieler (dem der Kellner zwei schlechte Eier brachte): „Verdammt, ich bin erkannt!“

* **Charakteristik.** Schauspieler A.: „Du, was ist denn der neue Charakter-Komiker eigentlich für'n Mensch?“ — Schauspieler B.: „Ach, das ist Dir mal ein komischer Charakter.“

Verantwortlicher Redakteur: E. R. Liebscher in Posen. — Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co. (A. Röstel) in Posen.